

# Der Genuswechsel bei $rû^a h$ und das grammatische Geschlecht in den semitischen Sprachen

Wolfram von Soden (Münster)

Der Genuswechsel bei einigen Substantiven in den semitischen Sprachen und im Hebräischen insbesondere bei  $rû^a h$  hat schon viel Kopfzerbrechen verursacht, aber eine überall befriedigende Lösung der Probleme ist noch nicht in Sicht. Eine umfassende Behandlung aller in diesem Zusammenhang wesentlichen Fragen würde eine Monographie erfordern, an der Forscher aus verschiedenen Bereichen mitwirken müßten. Der folgende Beitrag kann sich daher nur ein viel enger begrenztes Ziel setzen, nämlich die Diskussion einiger m.W. noch nicht vorgetragener Beobachtungen zum Genuswechsel bei  $rû^a h$  unter Nutzung auch von Erkenntnissen, die sich aus der vergleichenden Betrachtung der semitischen Sprachen gewinnen lassen. Den Anlaß dazu bietet die kürzlich geäußerte Auffassung, daß  $rû^a h$  „Geist“ im Alten Testament an wichtigen Stellen als ein weibliches göttliches Wesen, also als „Geistin“, verstanden werden müsse. Soweit das Bekenntnis zu einer Geistin innerhalb der Trinität als Glaubensaussage verstanden wird, unterliegt es nicht der wissenschaftlichen Kritik; diese darf nur die Ausdeutung bestimmter Aussagen im AT in Frage stellen.<sup>1</sup>

Daß  $rû^a h$  grammatisch zwar ganz überwiegend als Femininum konstruiert wird, daneben aber nicht ganz selten auch als Maskulinum, hat die Forschung seit langem irritiert und zu mancherlei Überlegungen Anlaß gegeben. Einige wichtige Beobachtungen, die aus den Texten abgelesen werden können, wurden bisher m.W. aber nicht diskutiert; da sie nicht ohne Bedeutung sind, darf ich sie hier vortragen und für die Genusproblematik auszuwerten suchen.

$rû^a h$  wurde seit 1984 dreimal sehr gründlich lexikalisch und theologisch behandelt.<sup>2</sup> Dabei kamen neben vielen Einzelfragen auch die Grundsatzprobleme zur Sprache,

<sup>1</sup> Die erwähnte Auffassung wird vertreten in dem Aufsatz „Ruah“ von Helen Schüngel-Straumann auf S. 59-73 des von Maria Kassel herausgegebenen Bandes „Feministische Theologie. Perspektiven zur Orientierung“ (Stuttgart 1988). Aus dem Alten Testament werden in der stellenweise leicht veränderten Übersetzung der Zürcher Bibel zitiert und besprochen Joel 3,1-5; Ex 15,8.10; Gen 1,2; Ijob 34,14f.; Ps 104,27-30; 33,6; nur interpretiert wird Ez 37. Ohne jede Bezugnahme auf hebräische Grammatiken wird als nicht begründungsbedürftig unterstellt, daß das grammatische Femininum im Hebräischen primär der Kennzeichnung des weiblichen Geschlechts dient; die bisherige Forschung zum Genusproblem wird ignoriert. Ein entschiedener Einspruch muß leider eingelegt werden gegen den nicht zu rechtfertigenden Ausdruck „männlicher Götze“ als das Gegenüber zur „Geistin“ im Schlußsatz; hat es der Aufsatz doch mit der Bibel zu tun! Im Folgenden wird auf diesen Aufsatz nicht mehr Bezug genommen, da er keine wissenschaftliche Argumentation enthält. Bemerkte sei nur noch: Wenn man in Israel eine „Geistin“ konzipiert hätte, hätte man um der Eindeutigkeit willen gewiß ein neues Wort wie etwa  $*rûhāh$  gebildet.

<sup>2</sup> Es handelt sich um die Artikel „ $רֹּחַ rû^a h$  Geist“ von R. Albertz und C. Westermann in: THAT II (1984), Sp. 726-751; „ $רוּחַ rûah$ “ von S. Tengström und H.-J. Fabry in: ThWAT VII

die sich insbesondere aus Datierungsschwierigkeiten bei vielen der besprochenen Texte ergeben und daraus, daß an nicht wenigen Stellen ganz sichere Aussagen über die dort anzusetzende Bedeutungsnuance nicht gemacht werden können; solche Stellen werden dann öfter an zwei verschiedenen Stellen zitiert. Da und dort vor allem bei der Minderheit der Mask.-Stellen müssen solche Probleme auch hier bedacht werden. Da in den drei Artikeln auf den Genusgebrauch an einzelnen Stellen nur sehr selten hingewiesen werden konnte, mußte ich nach der Konkordanz von G. Lisowsky alle Belege noch einmal neu durchmustern und teilweise etwas anders zu Gruppen zusammenfassen, als das in den drei, sehr verschieden angelegten Artikeln geschah. Etwa zwei Drittel der 378 Belege schieden für mich aus, weil ihnen kein Hinweis auf den Genusgebrauch zu entnehmen ist. Belege für *rū<sup>a</sup>ḥ* im Genitiv oder Akkusativ sind nur selten ergiebig, die im Nominativ jedoch in sehr vielen Fällen. Bei diesen letzteren muß allerdings beachtet werden, daß ein dem Nominativ vorausgehendes verbales Prädikat in der 3. P.mask. allein nie aussagekräftig ist, weil bekanntlich diese Form oft auch vor einem nachfolgenden Femininum oder einem Plural gebraucht wird. In solchen Fällen muß das Genus von *rū<sup>a</sup>ḥ* als anc(eps) „zweideutig“ bezeichnet werden, falls nicht ein nachfolgendes Attribut oder ein zweites Prädikat das Genus klar erkennen läßt. Einige Sonderfälle müssen weiter unten noch besprochen werden.

Allgemein anerkannt ist, daß die älteste Bedeutung von *rū<sup>a</sup>ḥ* „Wind“ ist. Daraus abgeleitet wurde dann gewiß auch schon früh die Bedeutung „Atem“, weil dieser ein ein- oder ausgeatmeter Wind ist.

Zunächst nun zum Wind. Lassen wir da die Belege beiseite, bei denen auf *rū<sup>a</sup>ḥ* *Jhwh* oder <sup>~</sup>*lohîm* als Genitiv folgt, und stellen wir diese alle zu den Geist-Belegen, so ergibt sich ein unerwartetes Bild: Der Anteil der Mask.-Stellen ist auffällig hoch! Er umfaßt etwa die Hälfte aller Belege. Dabei müssen wir allerdings weiter differenzieren zwischen dem Wind ohne nähere Kennzeichnung, dem Wind mit Angabe der Himmelsrichtung und dem starken, stürmischen Wind. Im ersten Fall ist *rū<sup>a</sup>ḥ* normalerweise mask. Die Belege sind Num 11,31 (geht von JHWH aus); Jes 57,13; Jer 4,11 (*rū<sup>a</sup>ḥ ṣaḥ* Glutwind). 12; Hab 1,11 (Text z.T. verderbt); Ijob 4,15; 41,8 (dringt auch in Ritzen ein); 8,2 (*rū<sup>a</sup>ḥ kabbîr* bildlich von einem Redeschwall); Koh 1,6 (*rū<sup>a</sup>ḥ* steht hier 2x mit Attributen und Prädikat mask.); für 1 Kön 19,11 vgl. sofort. Ein anc.-Beleg ist Hos 4,19.

Bei den vier Wind(richtung)en ist der Sprachgebrauch nicht so einheitlich. Der am meisten genannte, aus der Wüste oft sehr heiß wehende Ostwind *rū<sup>a</sup>ḥ (haq-)qādîm* erscheint als mask. Ex 10,13; Ez 19,12; 27,26, als fem. Ex 14,21 und Jona 4,8 (Attribut *ḥ<sup>a</sup>rîšîṭ* „sengend“). Für den Westwind vom Meer *rū<sup>a</sup>ḥ jām* ist Ex 10,19 das Mask.-Attribut *ḥāzāq* „stark“ bezeugt; vom Nordwind *rū<sup>a</sup>ḥ šāpôn* dagegen sagt Spr 25,23 *t<sup>e</sup>ḥôlêl gāšæm* „er bringt Regen“.

Offenbar als nomen unitatis konstruiert wird *rū<sup>a</sup>ḥ* im Sinne von starker Wind, Sturm(wind); vgl. *rū<sup>a</sup>ḥ gibbôrāh* Sir 48,24b; *rū<sup>a</sup>ḥ g<sup>e</sup>dôlāh* Jona 1,4; Ijob 1,19 (zerstört Häuser); 1 Kön 19,11 (hier als späterer Zusatz neben drei Mask.-Attribu-

---

(1990), Sp. 385-425; J.J. Stamm, „רִיחַ“ in KBL<sup>3</sup> (1990), S. 1117-1121. Die beiden letzten Artikel erschienen etwa gleichzeitig und sind daher unabhängig voneinander. Für alle lexikalischen und theologischen Probleme, die sich an das Wort knüpfen, verweise ich auf diese Artikel.

ten!),  $b^c-rûhô haqqāšāh$  (hart) Jes 27,8; (alle deine Hirten)  $tir^c-æh$  (weidet)  $rû^a h$  Jer 22,22;  $rû^a h s^c-ārāh$  „Sturmwind“ Ez 1,4; Ps 148,8; Ez 13,1 ( $s^c-ārôt$ ); in gleichem Sinne steht auch  $s^c-ārāh$  allein mit der graphischen Variante  $s^c-ārāh$ . Als Plural kommt nur der Pl.fem.  $rûhôt$  11x vor; die Winde wurden also nicht als ein Kollektiv angesehen.<sup>3</sup> Siebenmal ist ausdrücklich von den vier Wind(richtungen) die Rede. Num 27,16 nennt JHWH  $lohê hā-rûhôt$ .

Wie akk.  $šāru(m)$  mask. „Wind“,  $napīšu(m)$  (dieses steht nicht auch für „Wind“) und deren Zusammensetzungen  $šār/napīš appī-$  (Nase) wird  $rû^a h$  oft im Sinn von „Hauch, Atem, Lebensgeist“ gebraucht, bisweilen neben (dem häufigeren)  $n^c-šāmāh$ . Wenn wir uns hier auf die Aussagen beschränken, die eindeutig vom Atem des einzelnen als Voraussetzung jedes Lebens sprechen, so stehen hier nur drei Mask.-Belege, nämlich Ps 78,39, Koh 3,19 und Thr 4,20, sechs Fem.-Belegen gegenüber (s. Ri 15,19; 1 Sam 30,12; Ps 143,7; 146,4; Ijob 19,17; Koh 12,7); ein anc.-Beleg ist die bildlich gemeinte Aussage über die Königin von Saba 1 Kön 10,5 // 2 Chr 9,4. Für  $rû^a h$  *Jhwh* bzw.  $lohîm$  vgl. u. S. 60. Sofern wir den wenigen Belegen eine Aussagekraft zusprechen dürfen, mag das Überwiegen der Fem.-Belege vorwiegend durch das synonyme  $n^c-šāmāh$  bestimmt sein.

An den weitaus meisten Stellen erscheint die Übersetzung „Geist“ als die angemessenste, obwohl die ältere Bedeutung „Atem, Hauch“ gewiß oft mitgedacht ist. Die Konzeption des Begriffes „Geist“ ist ja eine spezifisch israelitisch-jüdische, für die wir in den anderen Sprachen des alten Orients keine Analogie finden. Wann etwa der Begriff „Geist“ zuerst konzipiert wurde, läßt sich nicht sicher ausmachen. Sehr lebendig tritt er uns zuerst wohl in den Erzählungen von Elia und Elisa entgegen; ob er aber wirklich von diesen Propheten zuerst geprägt wurde, muß dahingestellt bleiben. Im Rahmen dieses Aufsatzes erscheint es mir zweckmäßig, von den Belegen auszugehen, an denen mindestens vorwiegend vom Geist von Menschen die Rede ist, um danach dann die für das AT eigentlich zentralen Aussagen vom Geist Gottes unter dem Gesichtspunkt des Genusgebrauchs zu würdigen.

Unter den etwa 42 Belegen für den Geist oder Mut des Menschen, die das Genus erkennen lassen, sind 32 als fem. konstruiert und nur fünf eindeutig als mask. Fünf weitere sind, da ein Mask.-Prädikat nur vorausgeht, als anc. anzusehen. Für die Mask.-Belege sind keine besonderen Aussagequalitäten festzustellen. Nur als mask. erscheint  $rû^a h$  in Ijob 20,3  $rû^a h m^c-bînātî ja^c-nenî$  „der Geist meiner Einsicht läßt mich antworten“. An den anderen vier Stellen sind weitere Belege nah benachbart. Denn auf  $rû^a h nākôn$  „gefestigter Geist“ Ps 51,12 folgen zwei Fem.-Belege, nämlich  $rû^a h n^c-dîbāh$  „williger Geist“ in V. 14 und  $rû^a h nišb^c-rāh$  „zerbrochener Geist“ in V. 19! Auf  $rû^a h-îš j^c-kalkel mah^a lehû$  „der Geist eines Menschen nimmt in sich auf (= verarbeitet?) seine Erkrankung“ Prov 18,14 folgt unmittelbar  $rû^a h n^c-ke^c-āh$  „zerschlagener Geist“. Das singuläre  $rû^a h z^c-nūnîm hit^c-āh$  „der Geist der Hurerei führte in die Irre“ Hos 4,12 wird in V. 19 gefolgt von  $šārar rû^a h$  (fem.)  $ôtām$  (sic?)  $biknāpæ-hā$  „es umhüllte sie ein Wind mit seinen Flügeln“. Der Wendung Jes 57,16  $kî rû^a h mil-l^c-pānaja ja^c-tôp$  „denn [ihr] Geist würde vor mir kraftlos werden“ geht voraus  $w^c-ǣt-kullām jiššā^c-rû^a h$  „sie alle trägt davon ein Wind“ in V. 13. Beispiele

<sup>3</sup> Die ausschließliche Verwendung des Pl.fem. im Hebräischen (anders als im Aramäischen) zeigt, daß für das Sprachempfinden die Winde auch sonst kein Kollektiv waren, sondern die Summe der vier Winde bzw. der vier (Haupt-) Windrichtungen.

für einen Genuswechsel sogar innerhalb eines Verses kann man übrigens im AT auch sonst bisweilen finden.<sup>4</sup>

Wenn wir nun die, wie schon erwähnt, öfter nicht ganz eindeutigen Aussagen über den Geist oder Hauch Gottes – ob es auch einen Gotteswind gibt, mag hier dahingestellt bleiben – in eine Hauptgruppe zusammenfassen, so ergibt sich ein ganz starkes Überwiegen der Fem.-Belege: etwa 37 von ihnen stehen nur 4 Mask.-Belege und 5 anc. gegenüber. Unter den ersteren bilden die 10 Ez.-Belege die größte Gruppe; ein *rū<sup>a</sup>ḥ* „trägt“ (*ns<sup>o</sup>*) den Propheten (3,12; 8,3; 43,5; 11,1.24) oder „kommt“ (*bô<sup>o</sup>*) in (*b<sup>e</sup>*) jemanden (2,2; 3,24; 37,10), was immer damit jeweils gemeint sein mag.

Prädikat zu *rū<sup>a</sup>ḥ* mask. ist *ns<sup>o</sup>* in 1 Kön 18,12 und 2 Kön 2,16 (vor *waj-jašlikehū* „dann warf er ihn hin“). Als weitere Belege für *rū<sup>a</sup>ḥ* mask. auch hier sind nur noch zu nennen 2 Sam 23,2 *rū<sup>a</sup>ḥ Jhwh dibbær bî* „der Geist JHWHs sprach in mir“ und Jes 34,16 *w<sup>e</sup>-rūḥô hū<sup>o</sup> qibb<sup>e</sup>šān* „und dieser sein Geist hat sie versammelt“. Als anc. einzustufen sind hier Gen 6,3 (mit einem unklaren Prädikat); Jes 32,15; Ez 1,12.20; Mi 2,7. An keiner dieser fünf Stellen sind Anzeichen erkennbar, die auf *rū<sup>a</sup>ḥ* mask. weisen könnten; die Mask.-Konstruktion bleibt also bei *rū<sup>a</sup>ḥ* „Geist“ eindeutig die Ausnahme. Einen Sonderfall unter den Fem.-Belegen stellt noch dar *rū<sup>a</sup>ḥ-rā<sup>e</sup>āḥ me<sup>o</sup> et Jhwh* „ein böser Geist von JHWH“ 1 Sam 16,14 – ähnlich V. 15 und 19,9) – neben einem guten *rū<sup>a</sup>ḥ<sup>o</sup> lohîm* 19,20.23; für den Genusgebrauch ist also ohne jede Bedeutung, ob *rū<sup>a</sup>ḥ* als gut oder böse charakterisiert wird.<sup>5</sup>

Ganz singular ist ein personifizierter *rū<sup>a</sup>ḥ* mask., der zum himmlischen Gefolge JHWHs gehört und in seinem Auftrag zu einem *rū<sup>a</sup>ḥ šaqar* „Lügengeist“ für Ahab wird, um diesen zu betören; vgl. dazu 1 Kön 22,21-23 // 2 Chr 18,20-22. Nicht als eigene Personen anzusehen sind hingegen die *rūḥôt* „Menschengeister“ in Spr 16,2 und in der Bezeichnung JHWHs als *lohē hā-rūḥot* Num 16,22 und 27,16. Für den Pl.mask. im Aramäischen vgl. S. 61.

Der Genusgebrauch bei *rū<sup>a</sup>ḥ* erfordert also eine sorgfältig differenzierte Betrachtung. Von dem überwiegend großen Anteil der Mask.-Belege bei *rū<sup>a</sup>ḥ* „Wind“ führt ein weiter Weg zu dem nur noch ganz geringen Mask.-Anteil bei *rū<sup>a</sup>ḥ* als Gottes- bzw. Menschengeist. Für eine Personifizierung des Geistes gibt es nur ganz wenige Zeugnisse bei eng begrenzten Gebrauchsweisen.

Ehe wir uns nun der Frage zuwenden, wie das Femininum bei *rū<sup>a</sup>ḥ* erklärt werden kann, müssen wir zunächst einen Blick auf die anderen semitischen Sprachen werfen, die dieses Wort ebenfalls verwenden.

<sup>4</sup> Ich nenne hier als Beispiel nur Ex 2,17. Dort wird auf die Töchter des Midianiters Jetro nur einmal mit dem Pron.-Suffix Pl.fem. *-ān* Bezug genommen, aber zweimal mit dem Mask. *-m* bzw. *-m*. Liegt hier und in den oben genannten ähnlichen Fällen nur eine Flüchtigkeit der Masoreten vor?

<sup>5</sup> Ich darf hier noch eine sprachliche Anmerkung zu der umstrittenen Frage einfügen, ob in Gen 1,2 (Quelle P) *rū<sup>a</sup>ḥ<sup>o</sup> lohîm* als Geist Gottes oder als Wind Gottes über den Wassern schwebt; vgl. dazu zuletzt KBL<sup>3</sup> 1120a. Das Fem.-Prädikat *m<sup>e</sup>rahæpæt* begünstigt zweifellos die (zumeist vertretene) erste Auffassung, weil beim Wind eher ein Mask.-Prädikat zu erwarten wäre. Gegen die Übersetzung Wind spricht m.E. aber auch, daß man über dem Urchaos ein aufwühlendes Gegeneinander von Winden aus allen Richtungen erwarten sollte; eine erste Ordnung brachte doch erst der erste Schöpfungstag.

In den nicht vokalisiertem altsemitischen Schriftsystemen ist *rūḥ*- „Wind“ von *rīḥ*- „Duft“ nicht zu unterscheiden; für Nachweise dazu vgl. KBL<sup>3</sup> 1117 und 1144. Über das Genus von *rḥ* „Wind“ im Ugaritischen ist nach freundlicher Auskunft von O. Loretz keine Aussage möglich. Das gleiche gilt für nur vereinzelte alt- und äg.-aram. sowie phön.-pun. Belege. Anders steht es mit dem reichsaram. abgefaßten Dan 2,4-7.28; vgl. dazu und zu dem Genesis-Apocryphon E. Vogt, *Lexicon Linguae Aramaicae Veteris Testamenti* (Roma 1971), 155f. In Dan 2,35 ist *rūḥā* „Sturm“ als anc. anzusehen, weil das mask. Prädikat *n<sup>e</sup>ṣā* nur vorausgeht; der Pl.mask. *rūḥē šmajjā* „Winde des Himmels“ wird in 7,2 aber als mask. konstruiert. *rū<sup>a</sup>ḥ* im Sinn von „Geist, Intelligenz“ wird jedoch als fem. behandelt (s. 5,12; 6,4; 7,15). Für die Belege aus dem Genesis-Apokryphon vgl. E. Vogt l.c.

Aus den Qumran-Texten sind mir im Sinn von „Geist“ nur Fem.-Belege bekannt; die Mehrheit von ihnen ist allerdings lexikalisch noch nicht erschlossen. Die jüngeren aram. Sprachen und das Mittelhebräische konstruieren *rū<sup>a</sup>ḥ* mehr oder weniger überwiegend als fem. Wir können allerdings aus keinem der Wörterbücher ersehen, wie groß der Anteil der Mask.-Belege ist, da der gewaltige Umfang der Literaturen in einer Vergangenheit ohne EDV Statistiken ausschloß. Offenbar ganz ungebrauchlich war die Mask.-Konstruktion, wie es scheint, in mhebr. und jaram. Texten. Das Dictionary von M. Jastrow nennt jedenfalls auf S. 1458 nur für den Plural auch Mask.-Formen; denn man unterschied damals männliche und weibliche Dämonen.<sup>6</sup> Für das im Mandäischen sehr gebräuchliche *ruh(a)* „Geist“ verweist das Mandaic Dictionary von E.S. Drower und R. Macuch nur auf die Mandäische Grammatik von Th. Nöldeke (1875), S. 159, die von meistens fem., aber auch „nicht selten“ mask. spricht.

Ebenfalls eine Minderheit stellen die Mask.-Belege im Syrischen dar; sie können aber dort nicht als Ausnahmefälle bezeichnet werden, wie die umfangreichen Beispielsammlungen im Thesaurus Syriacus von Payne-Smith, 3850-3 zeigen. Der Heilige Geist gilt jedoch immer als mask.<sup>6a</sup> Es gibt einen Pl.fem. und einen Pl.msk.

Ob *rūḥ* auch im Südwestsemitischen zum alten Bestand der Sprachen gerechnet werden darf, ist fraglich. Im Äthiopischen sind *naḥās* „Wind“ und *manḥas* „Geist“ an dessen Stelle getreten; asarab. fehlt der Begriff „Geist“, wenn wir von vereinzeltem *rḥ qds* „Heiliger Geist“ in einer späten christlichen Inschrift absehen.

(Nord-)Arab. *rūḥ* mit dem inneren Plural *arwāḥ* rechnen die Grammatiken und Wörterbücher zu den Mask.- und Fem.-Substantiven. Der Sprachgebrauch im Koran ist deutlich durch das Syrische (mit-)bestimmt, sodaß der Gedanke sich aufdrängt, ob das Wort nicht mindestens in seiner theologischen Verwendung aus dem Syrischen entlehnt ist. Daß andere Gebrauchsweisen schon (spät?) vorislamisch sein können, betont jetzt T. Seidensticker in seinem Festschriftbeitrag „Der Rūḥ der Toten“ Kaškül, S. 141-156,<sup>7</sup> der für diese Verwendung des Wortes ein umfang-

<sup>6</sup> Bei diesen Dämonen ging es offenbar um Vorstellungen erst der nachbiblischen Zeit.

<sup>6a</sup> In der syrischen Pschitta des NT vereinzelt belegendes Fem. *rūḥā qaddīstā* bezeichnet nicht den Heiligen Geist der Trinität, sondern den heiligen Geist Gottes auch als Gabe an Menschen; vgl. Eph. 4,30 (frdl. Mitteilung von R. Borger) und 1 Thess 4,8.

<sup>7</sup> Nach freundlicher Mitteilung von H. Grotzfeld stammen die im Aufsatz zitierten Verse vielleicht von christlichen Dichtern, da in der Gegend von Ḥira das Christentum vor dem Islam weit verbreitet war.

reiches Material mit viel Literatur zusammenträgt, das allerdings für die vorislamische Dichtung recht dürftig bleibt. Es muß hier genügen, den Gedanken einer möglichen Entlehnung des Wortes und Begriffs aus dem Syrischen ins Arabische auszusprechen, ohne das noch Unsichere an ihm zu verschweigen.

Nachdem wir nun den Genuswechsel bei *rū<sup>a</sup>ḥ* in seinen verschiedenen Verwendungsweisen im AT, wo nötig, ausführlich besprochen haben, ohne das in KBL<sup>3</sup>, THAT und ThWAT Gesagte über das für die Argumentation hier Notwendige hinaus zu wiederholen, muß nun die Frage nach dem Sinn des Fem.-Gebrauchs für *rū<sup>a</sup>ḥ* „Geist“ unter Nutzung der Beobachtungen an den anderen semitischen Sprachen gestellt und erörtert werden. Da der Geist weder bei Gott noch bei den Menschen geschlechtsbestimmt sein kann, muß sich die Frage auf die nomen unitatis-Funktion des Femininums konzentrieren. Unter den Körperteilen sind nun nicht nur die paarweise vorhandenen und die in kleiner Zahl in Zweiergruppen angeordneten Finger, Zehen und Zähne Feminina, sondern auch einige andere wie z.B. die Kehle *nəpəš*, protosem. *napš-*, ar. und äth. *nafs* usw., die akk. und in Ebla mit Fem.-Endung als *napištum* bzw. *napuštum* erscheint. Wenn wir nun weiter feststellen, daß *napš-* usw. und *rūḥ-* sehr oft nebeneinanderstehen, so drängt sich die Vermutung auf, daß das in der Grundbedeutung „Wind“ meist als mask. konstruierte Wort die Fem.-Konstruktion von *napš-* übernommen hat, das ja ganz überwiegend im Sinne von „Leben“ gebraucht wird. Ausführliche arabische Wörterbücher wie der Ergänzungsband 8 zu Lane und die Enzyklopaedie des Islam ebenso wie das Handwörterbuch des Islam behandeln mit guten Gründen *nafs* und *rūḥ* zusammen sub *nafs*. Ob für das Hebräische zusätzlich auch das Femininum *ḥokmāh* „Weisheit“ eine Rolle gespielt hat, mag vorläufig dahingestellt bleiben.<sup>8</sup>

Nicht ohne Belang ist aber gewiß, daß das nomen unitatis im Semitischen auch eine Steigerungsfunktion haben kann. Das wohl bekannteste Beispiel dafür ist das arab. Partizip *‘ālim* „wissend“ mit dem zugehörigen Steigerungsadjektiv *‘allām* „gelehrt“, zu denen als ein weiterer Steigerungsbegriff das nomen unitatis *‘allāmat-* „hochgelehrt“ tritt. Bei Hochbegriffen wie *rū<sup>a</sup>ḥ* mag auch diese Zusatzfunktion des Genus femininum für das Sprachgefühl von einiger Bedeutung gewesen sein. Für eine m.W. noch ausstehende umfassende Untersuchung des Femininums als nomen unitatis in den semitischen Sprachen sollten solche Sonderfunktionen nicht übersehen werden.

An dieser Stelle soll noch die an sich seit langem bekannte Tatsache neu in Erinnerung gerufen werden, daß die in den Sprachen ältesten Bezeichnungen für Frauen und weibliche Tiere ohne die später sonst üblichen Fem.-Endungen gebildet werden, weil sie sich von den zugehörigen Maskulina durch einen anderen Wortstamm unterscheiden. So steht protosem. und einzelsprachlich *i/umum-* „Mutter“ neben *‘ab-* „Vater“, *‘atān-* „Eselin“ neben *ḥimār-* „Esel“, \**‘anz-* „Ziege“ neben einzelsprachlich verschiedenen Wörtern für „Ziegenbock“ usw. Auffällig ist, daß die Zahl solcher Wortpaare in den semitischen Sprachen offenbar kleiner ist als in den indo-

<sup>8</sup> Wenn *leb* und *l‘bāb* „Herz“ anders, als man erwarten könnte, mask. und nicht fem. ist, so liegt der Grund dafür nach Ausweis von akk. *libbum* „Leibesinneres, Herz“ gewiß in dem ältesten Sprachgebrauch, der im Akkadischen immer lebendig blieb.

germanischen Sprachen, die unter sich allerdings auch wesentlich größere Verschiedenheiten erkennen lassen.<sup>9</sup>

Wenn die Fem.-Endung  $-(a)t-$  wohl schon sehr früh auch zur Kennzeichnung des weiblichen Geschlechts genutzt wurde, so lag der Hauptgrund dafür nach B. Landsberger wohl darin, daß in Herden und auf Geflügelhöfen fast immer eine größere Zahl weiblicher Tiere je einem männlichen Tier gegenübersteht. Weitere wichtige Eigentümlichkeiten des Genusgebrauchs wie vor allem von Sing.mask. neben Pl.fem. sowie sehr viel seltener von Sing.fem. neben einem kollektiven Pl.mask. können nur auf einer sehr viel breiteren Basis sinnvoll besprochen werden als der eines kurzen Aufsatzes; die Unterschiede zwischen den Einzelsprachen sind da übrigens besonders groß. Es müßte dann auch noch der Frage nachgegangen werden, ob die drei Genera im Indogermanischen bzw. die zwei im Semitischen vielleicht Reste einer wesentlich größeren Zahl von Nominalklassen nach Art der in so vielen agglutinierenden Sprachen anzutreffenden sein könnten. Ein einzelner wird diese umfangreiche und schwierige Thematik allerdings nicht bewältigen können.

Zum Schluß darf noch erneut darauf hingewiesen werden, daß die wichtigsten Wörter für den Geist auch in den klassischen Sprachen „Atem, Hauch“ als Grundbedeutung haben. Das gilt für das deverbale Neutrum  $\piνεῦμα$ , das neben  $\alphaνεμος$  auch im Sinn von Wind gebraucht werden kann, ebenso wie für das deverbale Maskulinum *spiritus*, dessen Verwendungsweisen sich mit denen von  $\piνεῦμα$  keineswegs überall decken. Den Christen erschien es dann keineswegs abwegig, das Neutrum  $\piνεῦμα$  auch für den „Heiligen Geist“ zu verwenden. Für die Wiedergabe beider Wörter im Deutschen wählten die frühen Missionare allerdings mit dem Maskulinum Geist ein Wort, das vor allem den Gegensatz zum Körper betont und damit gegenüber den viel älteren Wörtern des Alten und des Neuen Testaments sowie der lateinischen Übersetzung eine Sonderstellung einnimmt.

#### Zusammenfassung (abstract):

Aus gegebenem Anlaß erschien es mir notwendig, bei  $rū^a h$  „Wind, Atem, Geist“ genauer zu prüfen, wie sich die Minderheit der Mask.-Belege gegenüber der Masse der Fem.-Belege auf die verschiedenen Verwendungsweisen des Wortes verteilt. Dabei ergab sich, daß bei „Wind“ die Mask.-Belege annähernd die Hälfte von allem ausmachen, während „Geist“ ganz überwiegend als grammatisches Feminium behandelt wird, weil  $rū^a h$  da an das Femininum  $\alphaεραξ$  „Kehle, Seele, Leben“ angeglichen wurde. Ergänzend mußte zu der Unterscheidung von natürlichem und grammatischem Geschlecht in den flektierenden Sprachen noch einiges gesagt werden, das in seiner Bedeutung für den Genusgebrauch nicht immer angemessen gewürdigt wird.

#### Anschrift des Autors:

Prof. Dr. W. von Soden, Glückweg 19, D-4400 Münster, Bundesrepublik Deutschland

<sup>9</sup> Besonders merkwürdig ist es, daß in allen uns bekannten Semitensprachen als Wort für Tochter das  $t$ -Femininum zu Sohn dient, also  $bi/ant-$  neben  $bin-$ . Ob das von jeher so war, entzieht sich unserer Kenntnis. Das altindogermanische Sonderwort für Tochter  $*dhuktēr$  blieb allerdings auch nicht allen späteren Sprachfamilien erhalten; dabei ist es besonders auffällig, daß es auch im Lateinischen durch das Femininum *filia* zu dem lat. Sonderwort *filius* ersetzt wird. Übrigens ändern sich ja auch die Wörter für die nächsten Verwandten in den Sprachen aus verschiedenen Ursachen nicht selten.